

Edit Engelmann (Hrsg.)

Griechische Einladung in die Politik

Erzählungen, Geheimnisse und Rezepte





Griechische Einladung in die Politik
Reihe: Gastronomica

Die Deutsche Nationalbibliothek – CIP-Einheitsaufnahme. Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet dieses Buch in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Erste Auflage 2015

© Größenwahn Verlag Frankfurt am Main Sewastos Sampsonis, Frankfurt 2015

www.groessenwahn-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN: 978-3-95771-025-3

e-book ISBN: 978-3-95771-026-0

Edit Engelmann (Hrsg.)

*Griechische Einladung
in die Politik*

Erzählungen, Geheimnisse und Rezepte





IMPRESSUM

Griechische Einladung in die Politik

Reihe: Gastronomica

Herausgeber

Edit Engelmann

Seitengestaltung

Größenwahn Verlag Frankfurt am Main

Schriften

Constantia und *Lucida Calligraphy*

Covergestaltung

Marti O´Sigma

Coverbild

Dimitris Georgiou: ›Das griechische Parlament‹

Karikatur

Remco Schakalaar: ›Euzone‹

Lektorat

Edit Engelmann

Druck und Bindung

Print Group Sp. z. o. o. Szczecin (Stettin)

Größenwahn Verlag Frankfurt am Main

Januar 2015

ISBN: 978-3-95771-025-3

e-book ISBN: 978-3-95771-026-0

INHALT

VORWORT · Edit Engelmann

HELLAS 1980 · Werner Weimar-Mazur

DIE KYNIKER · Antonia Pauly

DIE STUNDE DES STERNS · Ute Altanis-Protzer

25. MÄRZ 1821 · Fotini Tsalikoglou

DAS HAUS IM SÜDEN · Paul Gourgai

ICH KLAGE AN ... · Edit Engelmann

DAS BLUTBAD DES ARES · Petra Ewering

SPÄTER BESUCH · Andrea Dimitriadis

BLITZE ÜBER DEM BERG ATHOS · Thomas Pregel

ZWEI LÄNDER ALS HEIMAT UND DOCH FREMD? · Niki Eideneier

POLIZEIBESUCH · Judith Schiebel

DIE KÖNIGIN · Th. Chrysanthopoulos

WINTERMEYER UND DIE WAFFEN · Günter Lauke

WO IST DAS GELD GEBLIEBEN? · Edit Engelmann

SOZIALER ABSTIEG · Annerose Scheidig

VOM GRIECHEN, DER NICHT SPAREN WOLLTE · Heinz Zander

FREIHEIT UND DEMOKRATIE HAT SEINEN PREIS · Melina Mercouri

WIE DIE KARTOFFEL NACH HELLAS KAM · L. Chrysanthopoulos

ALEXANDER MIT DEM HÖRNCHEN · Vougar Aslanov

DIE REPATRIIERTE VERWANDTE · Elena Chouzouri

GUTES WIE ANDRES · Wolfgang Schulze

THESSALONIKI: ZU LANDE, ZU WASSER UND IN DER LUFT · Maria Galitsas

HARMODIOS UND ARISTOGEITON ODER DAS ENDE DER TYRANNIS · Steffen Marciniak

OTTOS ANKUNFT · Edit Engelmann

WARTEN BIS MAN WEIS WIRD · Andreas Deffner

ZWISCHEN HELLENISTEN UND KEMALISTEN · William Mallinson

SEEIGEL · Kristina Edel

SOKRATES UND MARKELA · Martin Knapp

MÖGE DAS VOLK DIE MACHT HABEN · Marion Schneider

IN GRIECHENLAND WEINEN DIE MENSCHEN NIE · Sevastos P. Sampsounis

NACHWORT · Andreas Deffner

REZEPTREGISTER

BIOGRAPHISCHES

Welchen Sinn hat es, wenn die Götter ihre göttlichen Gaben senden und die Menschen sich weigern, diese zu empfangen? Nehmen wir als Beispiel einen Herrscher über ein Volk. Zunächst einmal ist es notwendig, dass Herrscher begreifen, dass sie ihr Land zur Verwaltung von der Vielzahl Bürger erhalten haben, und sie dieses als öffentliches Eigentum betrachten müssen. Sie sollten alles so regeln, dass es nicht nur für die Nachwelt wertvoller wird, aber auch in einer Weise, dass sie vor ihren Kindern rechtfertigen können, ihr Amt treu ausgeführt zu haben. Auch sollte der Herrscher immer daran denken, dass, während er über die Menschen präsidieren mag, Gott den Vorsitz über alles innehat.

Auszug aus:

Pythagoras and the Pythagorion, XVII.

The Sage Discourseth upon the Virtue of Rulers

by Robert Huson,

Damianos Publishing Enterprises,

Athen, 2009, S. 183

aus dem Englischen von Edit Egelmann

VORWORT

In Griechenland ist die Politik in aller Munde. Jeder, der einmal in Griechenland war und im Kafention seinen Frappé getrunken hat, ist diesem Phänomen sicherlich am Nachbartisch begegnet.

Als wir vom Verlag diese Ausgabe und das Thema ›Griechische Einladung in die Politik‹ vor einigen Monaten ankündigten und um Zuschriften baten, hatte ich anfangs Bedenken, dass uns angesichts der aktuellen politischen Lage eine Krisengeschichte nach der anderen erreichen würde. Doch die Kreativität der Autoren und wie sie ›Politik‹ definieren brachte Beiträge von der Antike bis zur Gegenwart. Über die Krieger des Ares, Alexander den Großen, den Beginn der Demokratie, Korruption, Migration, das Ende der Tyrannis, eine Erklärung für den OCHI-Tag, Erzählungen aus Zeiten des Bürgerkrieges, Anekdoten berühmter Griechen, Berichte um das griechische Königshaus und der Idee der Kulturhauptstädte Europas. So wechselvoll wie die griechische Geschichte und Politik waren auch die Beiträge selbst: Gedichte, Erzählungen, Reden, Romanauszüge, sogar ein Krimi war dabei. Da es sich hier um politische Themen handelt, möchte ich noch darauf hinweisen, dass die Meinung der AutorInnen nicht notwendigerweise der Meinung der Redaktion entspricht und jeder Autor für seinen Beitrag verantwortlich ist.

Dies alles möchten wir Ihnen in diesem Band vorstellen. Natürlich wie immer in dieser Reihe zusammen mit einem typisch griechischen Rezept, was Sie im Anschluss nachkochen und genießen können.

Στην υγειά μας – Auf unser Wohl!

Herzlich willkommen zu
»Griechische Einladung in die Politik«

Edit Engelmann, Januar 2015

ΕΛΛΑΣ 1980

Werner Weimar-Mazur

Für Seferis, der wie Orpheus sang

Wo Menschen zu Marmor
werden und tränen
zu stein

ziehen die weißen Wolken
am blauen himmel
über das Meer

verliert sich das Grün
der Olivenbäume auf den weiten
abhängen der berge

wo das Blut zu Erde
erstarrt und der Atem
zu licht.

Die Erinnerung an mauern
die schon immer in uns wohnten
hält uns fest

und gefangen halten uns
die Bilder von lebendigen Häusern
und das Lachen freundlicher Menschen.



›Feigen-Pastete‹
Συκομαγίδες

Zutaten:

1 kg grob gehackte trockene Feigen, 1 Tasse grob gehackte Mandeln, 1 Tasse grob gehackte Walnüsse, 2 EL Sesamsaat, 2 EL Zucker, 1 Prise Nelkenpulver, 1 Prise Zimtpulver, 500 ml Rotwein, ca. 20 gedünstete Weinblätter

Zubereitung:

In einer großen Schüssel Feigen, Mandeln, Walnüsse, Sesamsaat, Zucker, Nelkenpulver und Zimtpulver mischen. 4-5 EL Rotwein dazufügen und alles mit den Händen durchkneten. Eine kleine Auflaufform mit Weinblättern auslegen, die Feigenmasse darauf glattstreichen und mit den restlichen Weinblättern die Oberfläche bedecken, so dass ein Päckchen entsteht. Den Rotwein in die Auflaufform gießen und bei vorgeheiztem Ofen bei 180 °C für ca. 30 Minuten backen. Der Rotwein soll dabei zum Sirup werden. Auflaufform abkühlen lassen.

Tipp: Pastetepäckchen auf eine Platte legen und in Stücke schneiden. Den Rotweinsirup darüber gießen. Servieren Sie dazu Käse und Rotwein oder reichen Sie ein Stück Pastete als Mezé zum Tsipouro oder Ouzo. Eine andere Möglichkeit ist es, Feigenpastete mit griechischem Sahnejoghurt zu servieren.

DIE KYNIKER

Antonia Pauly

Komm, setz dich!« Der alte Vassilis deutet auf die Holzbank, die fast die ganze Länge der einen Wand in seiner Küche einnimmt. »Möchtest du ein Glas Wein?«

»Ja, gerne«, stimmt Eleni zu. »Und ein Glas Wasser, bitte. Es ist schon ganz schön warm für Mai.«

Vassilis stellt ein größeres Glas und eine Plastikflasche Wasser vor sie hin und ergreift dann zwei kleinere Gläser, die er aus einem Weinfass, das in einer Ecke des Raumes steht und nie zu versiegen scheint, füllt.

Eleni nimmt am oberen Ende der Bank Platz, der Sitzgelegenheit, die, seit sie bei dem alten Schreiner zur Miete wohnt, zu einer Art Stammplatz für sie geworden ist. Vassilis setzt sich wie üblich auf einen einfachen Stuhl mit geflochtener Sitzfläche am Kopfende des Tisches. Er stellt die gefüllten Weingläser ab, steht dann aber gleich noch einmal auf und verteilt Oliven, Sardellen und ein Stück Feta auf kleine Tellerchen.

Eleni Mylona lehnt sich zurück und kraut mit der linken Hand den struppigen, grauen Nacken von Vassilis' Hund, der, wann immer sie auftaucht, sogleich ihre Nähe sucht.

»Wie alt ist Herakles eigentlich?«, fragt sie ihren Vermieter.

»Wenn seine natürliche Fellfarbe nicht sowieso grau wäre, dann würde er mittlerweile sicherlich ergrauen.« Vassilis lächelt milde. »Er ist jetzt fast zehn Jahre bei mir und war etwa ein halbes Jahr alt, als er hier auftauchte.«

»Das ist für einen so großen Hund schon ein stolzes Alter, oder?« Der dicke Kopf des Tieres schmiegt sich an Elenis Bein.

»Kann man wohl sagen«, bestätigt Vassilis und wirft Herakles einen zärtlichen Blick aus seinen klaren, blauen Augen zu. Sie wirken in dem ganzjährig gebräunten und wettergegerbten Gesicht des Alten auffällig hell.

Auch sein schlohweißes Haar mit den lang getragenen Koteletten bildet einen aparten Kontrast zu seiner dunklen Hautfarbe.

Das Verhältnis, das der alte Mann zu seinem Hund hat, war Eleni von Anfang an aufgefallen und hat ihn ihr noch sympathischer gemacht. Tierliebe wird in Griechenland nicht gerade großgeschrieben und Menschen, die einen Hund nicht nur an der Kette halten und mit dürftigen Essensresten versorgen, bilden die Ausnahme. Eleni, die zwischen Griechenland und Deutschland aufgewachsen ist, hat sich mit der Art der griechischen Tierhaltung schon immer schwer getan und ist froh, in Vassilis eine der seltenen Ausnahmen von der Regel zu sehen.

»Als ich gestern mit Alekos telefoniert habe, hat er mir etwas Schreckliches über Hunde in amerikanischen Tierheimen erzählt, was ihm zu Ohren gekommen ist«, berichtet Eleni.

»Ja, richtig, dein Sohn ist ja zurzeit in New York! Wie geht es ihm?«, erkundigt sich der Alte.

»Gut geht es ihm. Er macht wohl in jeder Hinsicht recht intensive Erfahrungen.« Eleni kraut Herakles' dichtes Nackenfell, wobei dieser genießerisch die Augen schließt. »Was ich sagen wollte: Alekos hat gehört, dass in den Staaten alle Hunde – unabhängig von Alter, Rasse und Gesundheitszustand – nach exakt einer Woche Aufenthalt in einem Tierheim eingeschläfert werden.«

Vassilis lässt ein missbilligendes »Ts« vernehmen, während er die Teller mit den Appetithäppchen am oberen Ende des Tisches platziert, noch ein paar Scheiben dunkles Brot dazulegt und seine hagere, sehnige Gestalt dann auf den Stuhl sinken lässt.

Die Gespräche bei einem Glas Wein sind den beiden schon lange zu einem Ritual geworden. Kommissarin Eleni Mylona ist nach wie vor überglücklich, dass sie damals, als sie vor knapp zweieinhalb Jahren die Stelle auf Zakynthos angenommen hatte, ausgerechnet die Wohnung im Dachgeschoss des Schreinerhauses fand, welche der alte Mann ursprünglich für seine Tochter hergerichtet hatte, die jedoch seit vielen Jahren im Ausland lebt und nur selten von sich hören lässt. Von ihrer Bleibe aus ist Eleni in nur wenigen Autominuten in der Stadt, hat aber dennoch die Ruhe, nach der es ihr verlangte, als sie den Dienst bei der Kölner Polizei quittiert

hatte. Außerdem bietet ihre Wohnung einen phänomenalen Ausblick aufs Meer. Die Annehmlichkeiten der Wohnsituation gesellen sich zu der sympathischen Person des Vermieters. An Vassilis schätzt Eleni nicht nur die liebenswerte Gesellschaft, sondern sie profitiert bei den Plaudereien mit ihm auch immer wieder von seinen unglaublichen Kenntnissen der antiken Mythologie.

»Ich überlege gerade«, meint Eleni kauend, während sie sich eine Olive in den Mund steckt und mit der anderen Hand weiter Herakles' breiten Kopf tätschelt, »wie die mythologische Gestalt heißt, die in einen Hund verwandelt wird. Ich glaube ...«, sie spuckt den Olivenkern in ihre Hand und legt ihn auf dem dafür vorgesehenen Tellerchen ab, »es war eine Frau aus der Ilias«.

Vassilis nickt und will schon mit einer Erklärung ansetzen, doch Eleni hebt die Hand und bittet: »Warte! Mir fällt der Name gleich ein.« Ihr Wissen auf diesem Gebiet ist zwar im Vergleich zu dem des Alten eher als rudimentär zu bezeichnen und stammt überwiegend noch aus Schulzeiten, aber sie ist jedes Mal stolz, wenn sie etwas beitragen kann.

»Ich hab's!«, ruft sie begeistert aus. »Hekate!« Eleni klatscht in die Hände. »Stimmt's?«

»Fast«, bescheinigt Vassilis ihr nickend.

»Wieso nur fast?« Enttäuschung breitet sich auf den Gesichtszügen der Kommissarin aus.

»Du verwechselst Hekate mit Hekabe. Das passiert allerdings vielen«, beruhigt er sie.

»Das klingt aber auch verdammt ähnlich! Und welche hat nun etwas mit einem Hund zu tun?«, hakt Eleni nochmals nach.

»Beide«, schmunzelt Vassilis. »Die Gestalt aus der Ilias, die du meinst, heißt Hekabe, mit ›b‹. Sie war die Gattin des Königs Priamos von Troja und somit die Mutter von Hektor, Paris, Polydoros, Cassandra und noch einigen mehr. Ihr war ein wahrlich grausames Schicksal beschieden.« Der Alte hält inne und kaut gemächlich eine Sardelle, die er mit einem Schluck Wein hinunterspült. »Hekabe musste bei der Zerstörung Trojas den Tod ihres Gemahls und all ihrer Kinder mit ansehen. Selbst wurde sie als Sklavin dem Odysseus zugesprochen.«

»Und dann wurde sie in einen Hund verwandelt«, versucht Eleni die Geschichte zu Ende zu bringen.

»Nicht so schnell. Da gibt es, wie so oft, unterschiedliche Überlieferungen. Manche setzen Hekabes Verwandlung in eine Hündin gleich nach dem Tod des Priamos an. Grund für ihre Metamorphose sind in dieser Version ihre andauernden Schmähungen gegen die Griechen. Hast du hierzu irgendeine Assoziation?« Vassilis schaut Eleni über die Tischkante hinweg fragend an. »Zu Hund und Schmähungen, meine ich«, konkretisiert der Alte, der wieder einmal mehr einem Philosophen als einem Handwerker gleicht.

Die Kommissarin muss nur kurz nachdenken. »Die Kyniker? Möchtest du das hören?«

»Ausgezeichnet«, lobt Vassilis und holt dann aus: »Die Kyniker, deren Name sich vom altgriechischen Wort für ›Hund‹ ableitet, eine philosophische Richtung, die gedanklich an Sokrates anknüpfte, hatte eine Haupttugend: die Bedürfnislosigkeit.«

»Wie die Hunde eben«, wirft Eleni ein.

»Bedürfnislos wie Hunde, ja. Den Kynikern ging es mit der Bedürfnislosigkeit vor allem um die Sicherung ihrer Unabhängigkeit. Sie lehnten Staat und Familie ebenso ab wie Güter, Wissenschaft und Kultur. Dass sie mit dieser extremen Lebenseinstellung massiv aneckten, versteht sich von selbst. So kam es zu der negativen Ausprägung der Begriffe ›Zynismus‹ und ›zynisch‹. Aber zurück zu Hekabe.«

Der Alte greift nach seiner Pfeife, die auf einem Wandbord liegt, und hält ein Streichholz an den noch im Kopf befindlichen Tabak. Bedächtig schmaucht er die Pfeife an und fährt in seiner ruhigen Art fort: »Hekabe stürzt sich in der berichteten Version nach ihrer Verwandlung ins Meer. In anderen Schriftquellen übt sie noch Rache, bevor sie die Gestalt einer Hündin annimmt. Sie blendet Polymestor, den Mörder ihres jüngsten Sohnes Polydoros. Bei Euripides beispielsweise ist Hekabe diese rachsüchtige Furie. Aber auch in seiner Tragödie wird Hekabe zuletzt in eine Hündin verwandelt.«

Dicke Qualmwolken steigen aus Vassilis' Pfeife, als er einige genüssliche Züge nimmt.

»Das ist also Hekabe mit ›b‹«, stellt Eleni befriedigt fest. »Und wer ist nun Hekate, mit ›t‹, wie ich die Figur, die ich meinte, fälschlich genannt habe?«

»Hekate«, gibt Vassilis bereitwillig Auskunft, »war eine Titanentochter, entstammt also dem Vorgängergeschlecht der olympischen Götter und ist somit selbst eine Göttin.«

»Und was hat sie mit Hunden zu tun?«

»Sie wurde als Göttin des Zaubers und der Geister verehrt und streifte nächtens mit Hunden umher. Eine etwas unheimliche Gestalt. Sie war aber auch eine hilfreiche Göttin, die vor allem den Fischern, Jägern und Hirten beistand. Mancherorts hatte sie außerdem einen Kult als Mondgöttin.«

Vassilis erhebt sich und ergreift mit einem fragenden Blick auf Elenis leeres Weinglas die Trinkgefäße, um sie am Fass wieder aufzufüllen. Beide spüren die Nähe, die zwischen ihnen herrscht und eine Verständigung ohne Worte möglich macht. Für Eleni ist der alte Schreiner eine Art Ersatz für ihren verstorbenen Vater geworden, und umgekehrt findet Vassilis in der warmen Beziehung zu seiner Mieterin Trost über den Verlust seiner einzigen Tochter, die vor etlichen Jahren ins Ausland geheiratet und den Kontakt zu ihrem Vater auf Zakynthos nahezu komplett abgebrochen hat. Eine Weile sitzen sie schweigend beisammen. Vassilis genießt seine Pfeife, Eleni kraut Herakles weiter und bewundert im Stillen wieder einmal das umfassende Wissen, welches ihr Vermieter zur antiken Mythologie gespeichert hat. Vor einiger Zeit hat sie ihn einmal darauf angesprochen, wie er zu diesem schier unerschöpflichen Fundus an Geschichten gekommen ist und er hat ihr gestanden, dass er sich, sobald er lesen konnte, von den Sagen des Altertums angezogen fühlte und sein Leben lang nie aufgehört hat, sich dafür zu interessieren. So hätte sich eben in fast sieben Jahrzehnten einiges angesammelt.

»Was gibt es bei dir Neues«, unterbricht Vassilis die Stille und schaut seinem Gegenüber interessiert in die Augen. »Hoffentlich kein weiterer Selbstmord?«

Eleni schreckt aus ihren Gedanken hoch. »Was? Nein, glücklicherweise nicht«, antwortet sie, langsam in die Realität zurückfindend. »Die beiden, die wir dieses Jahr schon hatten, reichen mir völlig. Der eine, der sich in

den Mund geschossen hat, war ein ziemlich unschöner Anblick.« Die Kommissarin spült das Bild, das sich in ihrer Erinnerung aufzubauen beginnt, rasch mit einem Schluck Wein hinunter. »Der andere hat sich erhängt. Da war zumindest der Fundort nicht gar so abscheulich. Beide wegen finanzieller Probleme. Aber das habe ich dir bestimmt schon erzählt.«

»Ja, hast du« nickt Vassilis. »Diese Krise bricht im wahrsten Sinne des Wortes so manch einem das Genick.« Nachdenklich reibt er sich das Kinn. »War nicht einer noch ganz jung?«

»Ja, zweiunddreißig.«

In beiden Fällen konnten die Selbstmörder ihre Kredite nicht mehr bedienen und sahen keinen anderen Ausweg mehr. Nicht nur auf der Insel Zakynthos, sondern in ganz Griechenland ist die Quote der Menschen, die ihrem Leben mit eigener Hand ein Ende bereiten, in der letzten Zeit sprunghaft angestiegen. Das weiß die Kommissarin aus den vergleichenden Statistiken, die regelmäßig in ihrer Dienststelle eingehen.

»Gerade die junge Generation«, meint Vassilis nach einer Weile, »kennt, so fürchte ich, das rechte Maß nicht mehr. Alle leben über ihre Verhältnisse, leihen sich von den Banken Geld für Autos, Häuser, Hochzeiten, Einbauküchen oder Reisen und machen sich keinerlei Gedanken darüber, wie sie ihre Schulden wieder begleichen können.«

»Genau«, stimmt Eleni zu. »Halb Griechenland lebt auf Pump! Und jetzt sind die Finanziere selbst in die Bredouille geraten und verlangen plötzlich, dass die Kunden ihre Kredite, Raten und Zinsen pünktlich zahlen. Das löst natürlich Panik aus. Keine Ahnung, wie oft wir in der nächsten Zukunft noch mit solchen Verzweiflungstaten zu tun haben werden.« Auf ihrer Stirn bilden sich Falten, als sie die Augenbrauen hochzieht und vernehmlich seufzt. »In Athen hat gestern ein Mann erweiterten Selbstmord begangen, das heißt, er hat nicht nur sich mit Gift umgebracht, sondern gleich seine ganze Familie mitgenommen.«

»Schwierige Zeiten, in denen wir da leben.« Der alte Schreiner wiegt bedächtig sein Haupt.

»Ja, die Nerven liegen allerorten blank. Wir werden im Moment viel häufiger zu Schlägereien gerufen als sonst. Es liegt so eine allgemein

gereizte Stimmung in der Luft. Gott sei Dank haben wir zurzeit wenigstens keine schweren Gewalttaten zu bearbeiten«, stellt Eleni, die aus diesem Grund ihre Stelle bei der Kölner Polizei gegen den ruhigeren Posten auf der griechischen Insel getauscht hat, fest. »Ansonsten beschäftigen uns zurzeit vor allem Eigentumsdelikte. Vorgestern hatten wir zum Beispiel einen Diebstahl unten in Vassiliko. Einem Österreicher, der dort eine Yogaschule betreibt, wurde das Notebook gestohlen. Eigentlich keine große Sache, aber wenn es um Ausländer geht, müssen wir immer unsere Glacéhandschuhe überziehen.« Eleni greift nach einem Stück Brot und kaut gedankenverloren darauf herum.

»Eine Yogaschule? So etwas gibt es hier auf Zakynthos?«, wundert sich der Alte.

»Ja, so ein Saisonbetrieb. Da werden in den Sommermonaten Entspannungsferien mit Yoga, Meditation, Tai-Chi und so weiter angeboten. Die Besucher dieser Kurse kommen, soweit ich das bei unserem kurzen Besuch dort abschätzen konnte, ausschließlich aus Österreich und Deutschland. *Haus Sonnengruß* nennt sich diese Yogastätte übrigens.«

»Na, dann sollen die mal schön die Sonne grüßen«, lächelt Vassilis.

»Wie gesagt, nichts Dramatisches, aber wir müssen trotzdem dranbleiben. Anweisung von oben. Der Herr Polizeipräsident hat mich eigens angerufen und um zügige Aufklärung des Diebstahls gebeten.« Der Alte, der sich wundert, dass der hohe Beamte aus Patras einem Diebstahl so viel Aufmerksamkeit schenkt, blickt erstaunt auf. »Er hat wohl Angst«, fügt Eleni erklärend hinzu, »dass uns sonst auch noch die letzten deutschen und österreichischen Touristen wegbleiben. In den vergangenen beiden Jahren waren es schon spürbar weniger.«

»Das habe selbst ich hier in meinem eigenbrötlerischen Dasein mitbekommen«, bestätigt Vassilis. »Und auch für dieses Jahr sind bisher nur sehr spärliche Buchungen eingegangen, wie ich neulich von einer Nachbarin, die Zimmer vermietet, erfahren habe.«

»Es ist aber irgendwie auch verständlich«, gibt Eleni zu bedenken. »Wer möchte ausgerechnet in den schönsten Tagen des Jahres, dem kostbaren Urlaub, in unsere andauernden Streiks hineingeraten und für einen Kaffee mehr bezahlen als zu Hause?« Ein Achselzucken begleitet ihre Worte.

»Wenn man als Tourist damit rechnen muss, ganze Urlaubstage damit zuzubringen auf eine Fähre zu warten oder gar in irgendwelche in Gewalt ausufernden Demonstrationen hineingezogen zu werden, dann verzichtet man doch lieber auf Griechenland und bucht seine Ferien woanders, wo es ruhiger, sicherer und billiger ist.«

Eleni Mylona zeigt Verständnis für die Haltung der Touristen, denn sie hat die deutsche Mentalität in den vielen Jahren, die sie in Deutschland zunächst als Kind mit Vater, Mutter und ihrer älteren Schwester Zoi verbracht hat und später während einem weiteren langjährigen Aufenthalt in Köln, gründlich kennen gelernt.

»Hinzu kommt«, meint sie und eine Sorgenfalte bildet sich auf ihrer Stirn, »dass gerade die Deutschen befürchten müssen, nicht mehr viel von der legendären griechischen Gastfreundschaft abzubekommen.« Mit dem angefeuchteten Zeigefinger sammelt Eleni ein paar Brotkrümel von der Tischplatte. »Es hat sich inzwischen wohl herumgesprochen, dass sie bei uns Griechen wegen dieser Horrorkredite momentan nicht allzu beliebt sind. Sie sind nun einmal die größten Geldgeber für die Griechenlandhilfe und diktieren damit den brutal harten Sparkurs, der jeden von uns trifft.«

»Menschen mit viel Geld, die uns durch dieses in der Hand haben und Druck ausüben können, mochten wir Griechen noch nie besonders leiden.« Vassilis unterstreicht seine Äußerung durch eine beredte Geste. »So, wie sich die Banken momentan unbeliebt machen, weil sie das Geld, das sie verliehen haben, von den Leuten zurückfordern, so geht die allgemeine Tendenz wohl auch dahin, die Deutschen schon mal prophylaktisch dafür zu hassen, dass auch sie irgendwann ihr Geld wiedersehen wollen.«

Der alte Mann erhebt sich, fordert Herakles mit einem Zuruf auf, es ihm gleichzutun, und öffnet die Küchentür, um den Hund in den Hof hinauszulassen. In der Tür stehend fällt ihm noch etwas zu dem Thema ein: »Bei der älteren Generation kommen außerdem die Antipathien aus den Zeiten des Zweiten Weltkrieges wieder hoch«, sagt er über die Schulter hinweg.

Eleni schüttelt gequält den Kopf. »Leicht ist dieser Konflikt für mich nicht«, sagt sie, »da ich mich ja mit beiden Nationen eng verbunden fühle.«

Sie steht ebenfalls auf und räumt mit flinken Handgriffen das Geschirr in die Spüle.

Vassilis dreht sich um und ist bemüht seinem Gast zu helfen: »Ganz wirst du diese innere Zerrissenheit wohl nie loswerden. Aber du bist Griechin und durch deine Entscheidung, wieder hier zu leben, hast du dich nochmals bewusst dafür entschieden, eine von uns zu sein.« Mit warmer Sympathie betrachtet er die sportliche Gestalt der Kommissarin, die zwischen Tisch und Spüle hin und her läuft.

»Aber ich habe nun mal die Hälfte meines Lebens in Deutschland verbracht. Das prägt einen und zwingt mich dazu, immer beiden Seiten gerecht zu werden.«

»Ich weiß, meine Liebe, ich weiß«, stimmt er ihr mitfühlend zu.

Eleni legt den feuchten Lappen, mit dem sie noch rasch den Tisch abgewischt hat, wieder auf den Rand der Spüle und wischt sich die Hände an ihrer Jeans ab.

»Es ist spät geworden. Ich gehe nach oben. Gute Nacht, Vassilis.«

»Gute Nacht, mein Kind.«



›Sardinen im Backofen‹
Σαρδέλες στο φούρνο

Zutaten:

1 kg frische Sardinen, Salz, 5 in Scheiben geschnittene Knoblauchzehen, 2 Tassen grobgeschnittene glatte Petersilie, 1 Tasse Olivenöl, Saft von einer halben Zitrone, frischgemahlener schwarzer Pfeffer, 1 TL Oregano, 2 Zitronen in dünne runde Scheiben schneiden

Zubereitung:

Die küchenfertigen Sardinen abspülen, abtrocknen, leicht salzen, pfeffern, einige Knoblauchscheiben in den Bauch geben und dicht nebeneinander in eine feuerfeste Form legen. Restlichen Knoblauch und die Hälfte der Petersilie darüber streuen. Olivenöl, Zitronensaft und Oregano über die Sardinen geben, mit Salz und Pfeffer würzen. Zitronenscheiben über den Sardinen ziegelartig verteilen, so dass die Fischeoberfläche bedeckt ist, Form in den vorgeheizten Ofen schieben und bei 180 °C ca. 20 Minuten garen.

Vor dem Servieren angebrannte Zitronenscheiben entfernen, die restliche Petersilie darüber streuen und Sardinen zusammen mit dem entstandenen Sud verteilen. Dazu Weißbrot, Retsina und Salat reichen.

DIE STUNDE DES STERNS

Ute Altanis-Protzer

Diese frühe Morgenstunde war ihm die liebste, wenn fast alle noch schliefen, besonders die, die er die Satten und Gerechten nannte. Die, wie es schien, nicht denken mussten. Nur um diese Zeit war die Welt auch für ihn einfach. Den Morgenstern sehen, der vor kurzem noch Abendstern gewesen war, die Nebelschleier über dem Meer, so viel näher hier als in Athen, die kleinen, blitzschnellen, dunkelbraunen Eidechsen auf den Mauersteinen vor dem Fenster, sobald die ersten Sonnenstrahlen kamen. In diesen Stunden der fast absoluten Stille konnte er zu Rate mit sich selbst gehen. Wichtiger als alles war ihm das, wesentlicher sogar als die abendlichen Besprechungen mit seinen Beratern. Morgens und allein traf er seine Entscheidungen.

Für die wirklich großen Probleme gab es nie eine einzige gute und richtige Lösung, nur schlechte, mäßige und ziemlich gute Möglichkeiten. Wäre das anders, dann wäre das Problem gar nicht da oder jedenfalls nicht groß. Jedes Mal ließ er sich lange beraten und die Alternativen an sich herantragen. Am Morgen danach aber begann er das Abwägen der Argumente, das Hinterfragen, wie es ihn sein Lehrer schon früh gelehrt hatte. Aristoteles! Wie oft dachte er an ihn!

Gestern war ein besonderer Tag gewesen. Und ein erfolgreicher, daran gab es keinen Zweifel. Ob ihn die Korinther nun mochten oder nicht, jedenfalls hatte er sie auf seine Seite gezogen. Das war das sichtbare Ergebnis seiner Gespräche mit den Ältesten der Stadt. Mit der Hand greifbar, nicht mehr anzuzweifeln. Der Kongress hatte sich für ihn ausgesprochen. Seine Mannschaft hatte ihn schon am vergangenen Abend beglückwünscht. Die Mission war erfüllt. War das nicht schon ein Sieg, der gefeiert werden musste? Alle waren sie zusammengelaufen auf dem